

Aufsatz

Das Ich und die Sprache

Vergleichende Analyse von zwei Erzählungen der Jahrhundertwende-Literatur

Zsófia Bencze

Department of German Studies
Károli Gáspár University of the Reformed Church in Hungary
Kálvin tér 9.
H-1091 Budapest
zsofi.bencze@gmail.com

Abstract

The aim of this paper is to compare two short stories of the post-monarchy period, *Ich* by Arthur Schnitzler, the famous Austrian writer and *Én és Énke* (Ego and Little Ego) by Frigyes Karinthy, a representative author of the Hungarian literature of that time. Although the title of both works suggests that the narratives are very similar, at least regarding their topic, there are significant differences between them. In this paper I specifically analyse the topics of identity and language as well as identity crisis. These are the most significant topics in the literature of the era and they are well-represented in the work of Schnitzler and Karinthy. I show in my analysis how identity and identity crisis are represented in the two narratives and how language, language scepticism, and language crisis are connected to identity issues.

Keywords: post-monarchy literature, Ernst Mach, Sigmund Freud, psychoanalysis, Arthur Schnitzler, Frigyes Karinthy, identity, identity problems, identity crisis, language, language scepticism, language crisis

Einleitung: geistiges Milieu der Jahrhundertwende

Nach Szilvia Ritz hat am Ende des 19. Jahrhunderts die Beschäftigung mit dem Ich an Bedeutung zugenommen.¹ Es habe mehrere Gründe für diese Tendenz gegeben. Auf der einen Seite sei man mit den Veränderungen der Welt konfrontiert worden und die frühere Selbstsicherheit sei dadurch in eine immer stärkere Verunsicherung der Orientierung verwandelt wor-

¹ Ritz, Szilvia: *Der Österreich-Begriff in Schnitzlers Schaffen. Analyse seiner Erzählungen*. Wien: Praesens Verlag 2006, S. 51.

den.² Auf der anderen Seite sei an der Wende zum 20. Jahrhundert aufgrund bedeutungsvoller Erkenntnisse der Philosophie und der Psychologie ein neues Menschenbild entstanden.³ „Dieser neue Mensch ist kein vernünftiges Wesen allein, sondern auch ein fühlendes und instinktgelientes.“⁴ Die „Psychologisierung der Literatur“⁵ war ein wichtiges Merkmal der Jahrhundertwende, was auch in der Themenwahl beobachtbar ist. Die wichtigsten Themen der Jahrhundertwende-Literatur waren die Ich-Krise und die Identitätsproblematik, die mit dem Bereich der Psychologie eng verbunden sind.

Unter den Wissenschaftlern in Wien übten zwei Personen einen besonders großen Einfluss auf die Figuren der damaligen Literatur aus, nämlich der Physiker und Philosoph Ernst Mach und Sigmund Freud, der „Vater der modernen Psychoanalyse“.⁶ Die Thesen der Wiener Wissenschaftler wurden von den Autoren des Jung-Wiens aufgegriffen und in ihren literarischen Werken repräsentiert.⁷ Mach sprach über das Zerfallen des Ich, d.h. er meinte, dass das Ich keine Einheit bildet, sondern in Elemente bzw. Empfindungen zerfällt, so wie die Außenwelt.⁸ Lorenz zitiert Machs berühmten Satz: „Das Ich ist unrettbar“.⁹ Über das Ich vermittelte Mach in seinem Werk *Analyse der Empfindungen (1886)* eine philosophische Begründung: „Die Elemente bilden das Ich. [...] Das Ich ist keine unveränderliche, bestimmte, scharf begrenzte Einheit.“¹⁰

Während Mach über ein nicht stabiles Ich sprach, kommt es bei Freud zu einer Dreiteilung des Ich.¹¹ „Machs unrettbares Ich und Freuds Ich, das nicht mehr Herr im eigenen Haus ist, enthüllen eine Identität, die vom Menschen keineswegs kontrollierbar ist.“¹² Genau diese Unkontrollierbarkeit führte zu den literarischen Themen Identitätsfrage und Ich-Krise. In den literarischen Werken dieser Zeit werden die menschliche Seele und die Identitätsproblematik zu zentralen Themen.¹³

² Ebd., S. 51.

³ Ebd., S. 9.

⁴ Schorske, Carl E.: Die Seele und die Politik: Schnitzler und Hofmannsthal. In: Ders.: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Wien: Molden Verlag 2017, S. 31.

⁵ Lorenz, Dagmar: *Wiener Moderne*. Stuttgart-Weimar: Metzler 1995, S. 111. (= Sammlung Metzler; Bd. 290)

⁶ Ebd., S. 102.

⁷ Ebd., S. 102.

⁸ Ebd., S. 103.

⁹ Ebd., S. 103.

¹⁰ Orosz, Magdolna / Plener, Peter: *Sprache, Skepsis und Ich um 1900. Formen der belletristischen Ich-Dekonstruktion in der österreichischen und ungarischen Kultur der Jahrhundertwende*. S. 1. Online: http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/MOrosz_PPPlener1.pdf [12.02.2018] Zitiert wird: Mach, Ernst: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen. Jena: Fischer 1918, S. 19.

¹¹ Ritz 2006: 52.

¹² Ebd., S. 51.

¹³ Ebd., S. 53.

In diesem Beitrag werden die Erzählung *Ich* von dem österreichischen Schriftsteller Arthur Schnitzler und die Novellette *Én és Énke* (Ich und das winzige Ich) von dem ungarischen Autor Frigyes Karinthy interpretiert und miteinander verglichen.

Der Effekt von Ernst Mach und Sigmund Freud auf die beiden Schriftsteller ist bemerkenswert. Schnitzler hatte ein großes psychologisches Interesse, die Psychoanalyse von Freud spielt eine wichtige Rolle in den Werken des österreichischen Autors.¹⁴ „[F]ür Schnitzler ergibt sich die Beschäftigung mit der Psychiatrie aus seiner medizinischen Praxis“¹⁵. Freud und Schnitzler hatten gemeinsame Interessen, was darauf zurückgeführt werden kann, dass sie beide Ärzte waren. Dies spiegelt sich auch in ihrem Briefwechsel wider.¹⁶ Bei Schnitzler verbindet sich dieses Interesse für Psychologie und Handeln des Menschen mit einer Vorliebe für die Sprache und das Sprachspiel.¹⁷

Identität und Sprache

Schnitzler und Karinthy – so wie viele andere Schriftsteller dieser Epoche – beschäftigten sich mit den aktuellen Problemen ihrer Zeit.¹⁸ Sowohl die Ich-Krise und die Identitätsproblematik als auch die Sprachskepsis spielen eine entscheidende Rolle im Schaffen der zwei Autoren. Die Sprachskepsis bzw. Sprachkrise sind u.a. mit der Problematik der Bezeichnungen verknüpft.¹⁹ Vielleicht ist der sogenannte Chandos-Brief von Hugo von Hofmannsthal der bekannteste und berühmteste Text für diese Thematik. Diese von Hofmannsthal thematisierte Sprachproblematik hängt mit der Ich-Krise bzw. dem Identitätsverlust aufs Engste zusammen.

Sowohl die Identitätsfrage, welche als Kernthema der um die Jahrhundertwende erschienenen Texte betrachtet werden kann, als auch die Sprachproblematik, die ebenfalls eine zentrale Rolle der Jahrhundertwende-Literatur spielte²⁰, erscheinen auf mehreren Ebenen der beiden, in diesem Beitrag interpretierten Erzählungen. Weiterhin ist das Zusammenspiel der beiden Themen von großer Bedeutung, so wird die hier darge-

¹⁴ Ebd., S. 9.

¹⁵ Lorenz 1995: 113.

¹⁶ Ebd., S. 114ff.

¹⁷ Siehe dazu: Yates, W. E.: Schnitzler und die Sprachkrise: Wort, Wahrheit und *Liebelei*. In: Fliedl, Konstanze (Hrsg.): Arthur Schnitzler im zwanzigsten Jahrhundert. Wien: Picus Verlag 2003, S. 214f.; und Orosz / Plener, S. 2f.

¹⁸ Orosz / Plener, S. 3.

¹⁹ Vgl.: Orosz, Magdolna: Hieroglyphe, Sprachkrise, Sprachspiel. Budapest: ELTE Germanistisches Institut: 2002, S. 9. Online: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/theorie/MOrosz1.pdf> [11.03.2018]

²⁰ Siehe dazu u.a. Yates, S. 213. Er stellt fest, dass die Behandlung des Themas „zum geistigen Klima der Moderne“ gehörte, „insbesondere in Wien“.

stellte Analyse auf diesen Aspekt, d.h. auf die in den Texten Schnitzlers und Karinthy's erscheinenden Zusammenhänge zwischen dem Ich und der Sprache, fokussieren. Diese zwei Novelletten sind repräsentative Werke für eine spätere Epoche der Jahrhundertwende-Literatur, da Karinthy's Text im Novellenband *Gyilkosok* aus dem Jahr 1919 erschien, während Schnitzlers Novellette im Band *Ich. Erzählungen 1926-1931* enthalten ist. Folglich sind diese Erzählungen nach der Monarchie-Zeit erschienen, eine Epoche, deren Einfluss noch Jahre später zu spüren war, auch in der Literatur. Dementsprechend ist es nicht überraschend, dass in der ungarischen Belletristik ähnliche Themen aufgegriffen wurden wie in der österreichischen Literatur.

Schnitzler: *Ich*

Arthur Schnitzler gehörte zur Gruppe von Jung Wien und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Innenwelt des Menschen.²¹ Nach Schnitzler hat die Literatur die Rolle, das Unbewusste, das Halbbewusste und das Bewusste zu zeigen und voneinander scharf zu trennen, d.h. die Grenzen zu signalisieren. Dementsprechend werden die meisten von seinen Erzählungen aus der Perspektive der Figur erzählt, um das Halb- oder Mittelbewusste ausdrücken zu können.²² Dies gilt auch für die Novellette *Ich*, die zu den wenigen bekannten Prosawerken Schnitzlers gehört.²³ Obwohl der Titel Karinthy's *Én és Énke* sehr ähnelt und ein typisches Werk der Identitätsproblematik bzw. Ich-Krise erwarten lässt, findet sich diese Thematik in der Novellette Schnitzlers nicht so explizit. Oberflächlich lesend ist es vielleicht schwierig zu realisieren, dass die Geschichte eigentlich von der Ich-Krise handelt bzw. dass die Sprachskepsis oder Sprachproblematik mit dem Thema der Identität verbunden ist. Schnitzler kombiniert das Thema der Sprache immer mit anderen Themen bzw. Problemen, beispielsweise mit Liebe oder Tod, aber auch mit der Identitätsfrage, und „[w]as dieses Werk eindeutig zu einem Schnitzler'schen Text macht, ist die Kombination von Psychologie und Sprachskepsis.“²⁴

²¹ Vgl.: Scheffel, Michael: Narrative Modernität: Schnitzler als Erzähler. In: Jürgensen et al., S. 299.

²² Thomé, Horst: Die Beobachtbarkeit des Psychischen bei Arthur Schnitzler und Sigmund Freud. In: Fliedl, Konstanze (Hrsg.): Arthur Schnitzler im zwanzigsten Jahrhundert. Wien: Picus Verlag 2003, S. 62. und 64.

²³ Ritz, Szilvia: „Wir wissen verdammt wenig von den Eintagsfliegen.“ Grenzüberschreitung und Wahrnehmungsveränderung in Arthur Schnitzlers Novellette *Ich*. In: Ritz, Szilvia: Die wachsenden Ringe des Lebens. Identitätskonstruktionen in der österreichischen Literatur. Wien: Praesens Verlag 2017. (= Österreich-Studien Szeged. Herausgegeben von Attila Bombitz und Károly Csúri. Bd. 11), S. 99.

²⁴ Ritz 2006: 60.

Es ist eine Geschichte über den Durchschnittsmensch Huber. Schon der erste Satz formuliert die Handlung:

[d]ie unerwartete und graduell verlaufende Veränderung eines Menschen.“²⁵ Nachdem der Leser einen Blick ins Alltagsleben der Familie, und vor allem Hubers, bekommt, beginnt die Reihenfolge der Geschehen, die bis zum Ende der Geschichte führen. Der Protagonist, Huber, nimmt wahr, dass beim Park sich ein Schild mit dem Wort „Park“ befindet und das lässt ihn darüber nachdenken, warum solche Bezeichnungen gebraucht sind. Er selbst fängt damit an, Zettel zu schreiben und aufzuhängen, die Gegenstände in seiner Umgebung zu benennen. Am Ende steht er vor dem Arzt „mit einem Zettel auf der Brust, auf dem mit großen Buchstaben steht: >Ich<.“²⁶

Obwohl es beim Lesen auffällt, dass der Protagonist mehr und mehr verwirrt wird und die am Anfang ausgedrückte Normalität verliert, bleibt Herr Huber für eine Zeit noch bei klarem Bewusstsein, zumindest als er im Park spaziert, scheint das so.

Zwei junge Burschen gingen vorüber. Lachten sie über ihn? Über seine dummen Einfälle? Aber die wußten ja nichts davon. So sicher war das freilich nicht. (102)

An dieser Stelle schämt er sich noch für seine komischen Einfälle, die aber im Verlauf der Geschichte immer selbstverständlicher werden, wenn er alles zu bezeichnen versucht.

Die Sprachproblematik steht im Zentrum der Novelle.

[D]ieser Rückgang zu den Ursprüngen der Sprache, der für ihn (Huber) in ein symbolisches Ich-Finden mündet, indem er den Zettel sich selbst anheftet, d.h. sich selbst benennt, wird von der diesen Prozess nicht nachvollziehenden Umwelt als Ich-Verlust (Krankheit, Wahnsinn) interpretiert.²⁷

Dafür steht, dass Frau Huber den Arzt benachrichtigt, weil sie ihren Mann für verrückt hält. Der Betrachter spielt eine wesentliche Rolle bei der Wahrnehmung von Gegenständen. Die Wahrnehmungen sind unterschiedlich, es gibt keine einzelne Vorstellung, alles wird immer aus einer Perspektive betrachtet.²⁸ Interessant ist die Idee, dass „der Betrachter selbst, aus dessen Blickwinkel der Gegenstand wahrgenommen wird, zu einem Bestandteil dieses Vorstellungsgehalts“²⁹. Herr Huber benennt Personen

²⁵ Ebd., S. 60.

²⁶ Schnizler, Arthur: *Ich*. In: Ders.: *Ich. Erzählungen 1926-1931*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1992, S. 106. Die Seitenangaben in Klammern im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

²⁷ Orosz / Plener, S. 3.

²⁸ Haag, Johannes: Die Personalität empirischer Subjekte. In: Gasser, Georg / Schmidhuber, Martina (Hrsg.): *Personale Identität, Narrativität und Praktische Rationalität. Die Einheit der Person aus metaphysischer und praktischer Perspektive*. Münster: mentis Verlag 2013, S. 120.

²⁹ Ebd., S. 120. Siehe dazu: Sellars 1976.

ebenfalls wie Gegenstände und sich selbst muss er auch kategorisieren, dafür steht der Zettel mit dem Wort „Ich“ auf seiner Brust. Der Begriff *Ich*, der erst am Ende der Erzählung hervorgehoben wird, gehört zu diesem System von Bezeichnetem und Bezeichnendem. Die eigene Person lässt sich so wie andere Personen und Objekte bezeichnen.

Indessen hat die Frau den Arzt verständigt. Wie der hereintritt, tritt ihm der Kranke entgegen mit einem Zettel auf der Brust, auf dem mit großen Buchstaben steht: 'Ich'. (106)

Diese letzten Sätze sind mit dem Anfang der Geschichte verbunden, der die Normalität infrage stellt: „Bis zu diesem Tage war er ein völlig normaler Mensch gewesen.“ (99). So ergibt sich ein Rahmen für die Erzählung. Die Frage, wer dieses *Ich* ist, das sogar im Titel der Novелlette steht, bleibt trotzdem offen.

Es wird im Text mehrmals erwähnt, wie wichtig und beruhigend es ist, wenn alles bezeichnet werden kann. Dies findet Herr Huber deswegen besonders wichtig, weil er meint, nicht alle wissen, was zum Beispiel ein Park ist. Am Parkeingang findet er eine Tafel mit dem Wort 'Park'.

Er erinnerte sich nicht, diese Tafel jemals früher gesehen zu haben. Sie fiel ihm auf, aber er dachte gleich: daß sie immer dagewesen war, man sah es ihr an, daß es eine ganz alte Tafel war. [...] Immerhin mußte es seinen Grund haben. Vielleicht gab es Leute, die nicht so sicher waren, daß das ein Park war. (100f.)

Deshalb findet er es besonders wichtig, alles zu benennen, sogar Zettel oder Tafeln dazu benutzen. Sogar den Kindern sollte man beibringen, dass sie alles bezeichnen müssen.

Man sollte die Kleinen rechtzeitig daran gewöhnen, von allen Dingen und Menschen auch zu wissen, wie sie heißen. Welche ungeheure Verwirrung war in der Welt. Niemand kennt sich aus. (105)

Dieser Gedanke über die chaotischen Umstände und die Verwirrung des Menschen sind äußerst typisch für die Mentalität der damaligen Zeit, als alles sich so schnell verändert hat und die Menschen sich nach Sicherheit bzw. einem festen Punkt sehnten und ihre Identität finden wollten.

Eine tiefere Ebene der Sprachproblematik in Schnitzlers Novелlette ist die philosophische Ebene des Themas. Obwohl es im Text nur kurz erwähnt wird, ist der folgende Gedanke von großer Bedeutung. Als der Protagonist die Zeitung liest, denkt er über die dort erscheinenden Wörter und ihre Bedeutungen nach.

Hier standen Namen, Bezeichnungen, über die ein Zweifel nicht bestehen konnte. Aber die Dinge, auf die sich diese Namen bezogen, waren weit. Es war ganz sonderbar zu denken, daß eine Bezeichnung existierte zwischen irgendeinem Wort, das da gedruckt

war, z. B.: Theater in der Josefstadt, und dem Haus, das ganz woanders in einer anderen Straße stand. (104)

Dieses Zitat verweist sowohl auf die Theorie von Bezeichnetem und Bezeichnendem, welche aus der Sprachwissenschaft stammt, als auch auf Hofmannsthals *Der Brief*, ein Text, den man vielleicht als den wichtigsten zur Sprachproblematik um die Jahrhundertwende betrachten kann. In der Fachliteratur wird dieser Zusammenhang zwischen Schnitzlers Text und Hofmannsthals Werk auch erwähnt.³⁰ Die Sprachskepsis bzw. Sprachkrise sind u.a. mit der Problematik der Bezeichnungen verknüpft.³¹ Bei Schnitzlers erscheint dieselbe Problematik wie im Chandos-Brief von Hofmannsthal, d.h., dass die Sprache ihre Grenzen hat. Der Protagonist wird mit den Grenzen der sprachlichen Ausdrücke konfrontiert, aber es gelingt ihm, die Phänomene der Welt mit Wörtern zu benennen.³² Die Grenzen der Sprache sind im Text mit dem Phänomen von Grenzüberschreitungen verbunden. „Indem Huber eine physische Grenze, eine kleine Brücke überschreitet, tritt er in eine andere Welt ein.“³³ Diese Grenzüberschreitung erscheint auf allen Ebenen der Erzählung³⁴ und lässt sich auch metaphorisch interpretieren, indem man die Grenze zwischen Normalität und Verrücktsein, die den Rahmen der Erzählung ergibt, oder die Grenzen der Sprache betrachtet.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die beiden wichtigen Themen der Jahrhundertwende-Literatur, die Ich-Problematik und die Sprachskepsis, sich in Schnitzlers Text mischen und eine außergewöhnliche Alltagsgeschichte ergeben.

Karinthy: *Én és Énke*

Ähnlich wie in Schnitzlers Novelle hängt die Sprache als Thema mit dem Ich bzw. der Identitätsproblematik in Karinthy's *Én és Énke* aufs Engste zusammen. Es ist ein repräsentativer Text für den Zerfall der Einheit des Ich. Hierin zeigt sich der Einfluss der Philosophie Machs auf die Literatur. Machs Empiriekritizismus besteht darin,

³⁰ Vgl. u.a.: Jürgensen, Christoph / Lukas, Wolfgang / Scheffel, Michael (Hrsg.): Schnitzler-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. Weimar: Verlag Metzler Stuttgart 2014., S. 259.

³¹ Vgl.: Orosz 1999: 9.

³² Vgl.: Ritz 2017: 108.

³³ Ebd., S. 103.

³⁴ Ebd., S. 99.

[...] dass es keine sogenannten objektiven Wahrheiten gibt und dass auch das Subjekt keine kohärente Einheit, sondern vielmehr eine Art fließenden 'Komplex' von sich stets wandelnden Empfindungen darstellt³⁵

In dieser Novелlette bezieht sich die Sprachproblematik auf die Identität der beiden Ich-Erzähler, welche sich als der Dichter und Autor Karinthy interpretieren lassen. Nicht nur Machs Theorie, sondern auch die Psychoanalyse Freuds und dessen Begriffe für die Dreiteilung des Ich spielen eine besonders wichtige Rolle im Text. In der Fachliteratur finden sich unterschiedliche Meinungen dazu, wer dieses *Énke* ist. Es kann festgestellt werden, dass Freuds „Gewissen“ bei Karinthy als „Énke“ vorkommt. Obwohl die beiden Begriffe nicht identisch miteinander sind, stehen sie einander sehr nahe.³⁶ Während Hárs der Meinung ist, dass *Énke* einen Menschen mit eigener Persönlichkeit verkörpert – und er so nicht als das Über-Ich betrachtet werden könne – heben Orosz und Plener die Möglichkeit hervor, dass *Énke* mit dem Unbewussten identisch sei.³⁷ Hárs ist der Meinung, dass *Énke* nicht das Unbewusste ist, er sei selbst ein vollständiger Mensch mit Es, Ich und Über-Ich (nach der Freund'schen Theorie). Es ist zu sehen, dass die Figur von *Énke*, die in mehreren Werken des Autors erscheint, selbst eine Problematik bildet, wenn versucht wird, seine Rolle und seine Funktion(en) festzustellen, und das verweist wiederum auf die Identitätsproblematik. Die Figur von *Énke* kann als „[m]inimalisierter Doppelgänger“ betrachtet werden, weil es einerseits ein voller Mensch ist, andererseits aber Teil der Person bzw. des Ich.³⁸

An vielen Stellen des Textes ist beobachtbar, dass *Énke* eigentlich unsere innere Stimme ist, die aber unterschiedliche Funktionen erfüllen kann.

*Énke csak hozzám beszél, soha máshoz nem szólt még. [...] mikor felfülel, odafigyel, ellenőrik, kritizál. Én a közönséghez beszélek, ő pedig hozzám, szünet nélkül. [...] Nem tudom, ismeri-e Énkét más is – de ismerem embereket, akiről tudom, hogy nem lakik bennük. Hirtelen haragúak, a felbőszülők, az őszintén gyávák, akiket ösztönök vezetnek.³⁹ (Énke spricht nur zu mir, anderen hat er noch nie angeredet. [...] wenn es aufpasst, korrigiert, kritisiert. Ich spreche zum Publikum, das kleine Ich zu mir, ohne Pause. [...] Ich weiß nicht, ob jemand *Énke* kennt – aber ich kenne Menschen, in denen *Énke* nicht lebt. Diese sind die heftige, die richtig feige, die von Trieben gelenkt sind.)“⁴⁰*

³⁵ Scheffel, Michael: Narrative Modernität: Schnitzler als Erzähler. In: Jürgensen et al., S. 299.

³⁶ Hárs, György Péter: Karinthy és a pszichoanalízis. Kiegészítések és kiigazítások. Imágó Budapest 2013, 3-4., S. 79-94. Online: [http://imago.mtapi.hu/a_folyoirat/e_szovegek/pdf/3\(24\)2013-3-4/079-94_Hars-Gy-P.pdf](http://imago.mtapi.hu/a_folyoirat/e_szovegek/pdf/3(24)2013-3-4/079-94_Hars-Gy-P.pdf) [14.03.2018], S.94.

³⁷ Siehe dazu: Hárs 2013: 91. und Orosz / Plener 2002: 3.

³⁸ Vgl.: Hárs 2013: 91.

³⁹ Karinthy, Frigyes: *Én és Énke*. In: Karinthy Frigyes összegyűjtött művei, Karinthy Frigyes: Jelbeszéd. Online: <http://mek.oszk.hu/06900/06980/06980.htm> [10.03.2018], o.S.

⁴⁰ Alle Übersetzungen stammen von der Verfasserin des Aufsatzes.

Diese Rolle ist gelegentlich mit der Stimme des Gewissens zu verbinden, wie im letzten Satz des Zitats zu sehen ist.

So wie bei Schnitzer, erscheint die Sprachproblematik auf verschiedenen Ebenen der Novelle. Die Sprache bzw. der Wortschatz der zwei Figuren, die Stimme des Ich-Erzählers und die Stimme von Énke, aber auch die Sprache der Novelle selbst ist deswegen von großer Bedeutung, weil sie Merkmale der Jahrhundertwende-Literatur aufweisen. In Schnitzler Novelle *Ich* wird das Sprachproblem auf eine ganz andere Art und Weise repräsentiert.

Das Ich bzw. die Identität, die mit der Sprache eng verbunden sind, stehen im Fokus der Erzählung. Die Frage des Erzählers nach seiner eigenen Identität steht im Mittelpunkt, darauf weist der Anfang, der allererste Satz schon hin. „Én magamat nem ismerem: ez a szó, hogy Én, ködös, rejtelmes, tragikus, homályt jelent [...]“ („Ich kenne mich selbst nicht.: dieses Wort, Ich, ist vage, schleierhaft, tragisch.“) Später wird der Satz „Magamat nem ismerem.“ („Ich kenne mich selbst nicht.“) wiederholt, aber dazwischen steht auch die Aussage „Magamat sokszor kerestem“. („Ich habe mich oft gesucht.“) Dieser Gedankenfluss wird weitergeführt, indem die Benennung als problematische Frage erscheint. „Minek nevezzem? [...] Ó az Énke, de nem szeretném, ha velem azonosítanák.“ („Wie sollte ich es nennen? es ist das kleine Ich, *Énke*, aber ich möchte nicht, dass es mit mir identifiziert wird.“) Obwohl dieses kleine Ich nicht identisch mit dem Ich ist, ist es Teil der Person. Der Sprachgebrauch ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Ichs. „Én szeretem a szép, sima, kifejező szavakat [...] Az ő szótára aljas, cinikus, szemérmetlen, közönséges“ („Ich mag die schönen, ausdrucksvollen Wörter [...] sein Wortschatz ist aber schuftig, zynisch, schamlos, vulgär.“) Trotz aller Unterschiede zwischen *Én* und *Enke* gehört das letztere auch zur Identität der Person. Dieses Zusammenspiel von *Én* und *Enke*, das das Ich ergibt, wird am besten im folgenden Zitat ausgedrückt: „akik sohase ismertek téged – és soha engem nem ismertek“ („die dich nie gekannt haben – und die mich nie kannten.“) Der Ich-Erzähler hatte Sehnsucht danach, diesen Teil seiner Identität, dieses kleine Ich darzustellen. In diesem Sinne kann *Enke* nach den Freund'schen Begriffen entweder mit dem Unbewussten oder mit dem Es, das man normalerweise unterdrückt, identifiziert werden.

Mondjam neki, hogy hazudik, hogy nem igaz, hogy csak téma, hogy én meg akartam rajzolni őt, elmondani, bevallani, hogy bennem él? [...] „Igen?! – mondja. – Na jó. De hát akkor miért nem hagyod, hogy a magam szájával szólaljak meg? [...] Miért írsz körül, miért 'jellemzel'? Hadd, hogy magam beszéljek; majd én bemutatkozom nekik!“ („Sollte ich ihm sagen, dass es lügt, dass es nicht wahr ist, dass es nur ein Thema ist, dass ich es zeichnen wollte, erzählen und zugeben, dass es in mir lebt? [...] „Ja?! – sagt es. – Na gut. Aber warum lässt du dann nicht, dass ich selbst spreche? [...] Warum schreibst du mich um, warum bezeichnest du mich? Lass, dass ich selbst spreche; ich werde mich ihnen vorstellen!“)

Diese Passage ist wie ein Dialog zwischen *Én* und *Énke*, den beiden Protagonisten der Novellette. An einigen Stellen wird *Énke* eine Stimme gegeben, und besonders in diesem Sinne werden die Identitätsproblematik und das Thema der Sprache miteinander eng verbunden.

Vergleichende Analyse

Es wurde schon auf einige Zusammenhänge und Unterschiede zwischen den zwei Prosawerken hingewiesen, im Folgenden werden noch weitere Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede analysiert sowie die schon erwähnten Aspekte zusammengefasst.

Die Freund'schen Begriffe vom Unbewussten und Bewussten spielen in beiden Novelletten eine Rolle. Während diese im Text von Karinthy mit der Figur von *Énke* zusammenhängen, werden sie bei Schnitzler von den Gedanken des Protagonisten her von Bedeutung. Aus der Perspektive von Huber kommen häufig tiefere Bewusstseinschichten der Figur zur Sprache. Wichtig ist zu bemerken, dass Schnitzler in dritter Person, aus der Perspektive des Protagonisten, aber nicht in der Ich-Form erzählt, während Karinthy's Novellette in erster Person erzählt wird und dieser Ich-Erzähler mit dem Autor-Karinthy identifiziert werden kann. Infolgedessen ist die Erzählweise ein wesentlicher Unterschied zwischen den zwei Novellen. Dies ist insofern sehr wichtig, als die Erzählweise mit der Darstellung der Identität aufs Engste zusammengehört. Es ist von Bedeutung, ob der Hauptfigur eine Stimme gegeben wird oder ob man die Geschichte nur aus ihrer Perspektive verfolgt.

Schnitzlers Anfangssatz „Bis zu diesem Tage war er ein völlig normaler Mensch gewesen.“ und der Satz Karinthy's „Én magamat nem ismerem“ („Ich kenne mich selbst nicht.“) sind sowohl ähnlich als auch unterschiedlich. Beide Aussagen stellen das Individuum ins Zentrum aber die letztere weist explizit auf die Ich-Problematik hin. Schnitzlers Satz stellt die Frage der Normalität in den Fokus.

Was die Struktur sowie den Plot der Erzählungen angeht, gibt es wesentliche Unterschiede zwischen den beiden Werken. Während Schnitzlers Novellette einen Plot hat, ist Karinthy's Werk keine Geschichte in ihrer wortwörtlichen Bedeutung: es gibt keinen Plot, keinen Schauplatz, keinen Zeitraum und keine Charaktere, zumindest nicht im traditionellen Sinne. Was Karinthy beschreibt, ist eher ein Monolog oder Gedankenfluss des Ich-Erzählers bzw. in manchen Passagen ein Dialog zwischen den zwei Seiten des Individuums, zwischen *Én* und *Énke*. Im Vergleich dazu erzählt Schnitzlers *Ich* eine Geschichte, es gibt einen Plot, weiterhin einen Protagonisten und andere Figuren, es gibt sowohl einen zeitlichen als auch einen räumlichen Rahmen der Geschichte, konkrete Schauplätze werden genannt. Es ist cha-

rakteristisch für den österreichischen Autor, dass seine Erzählungen in einer Großstadt, oft in Wien spielen. Über Großstadtmenschen zu schreiben ist bei Schnitzler ein beliebtes Thema, das die veränderte Welt der Großstadt repräsentiert.⁴¹ Die Großstadt kann als Motiv betrachtet werden; der Großstadtmensch ist eine durchschnittliche Figur, deren Geschichte bzw. Schicksal verallgemeinert werden kann. Sogar Straßennamen und andere Benennungen von Gebäuden und Orten – wie z.B. Theater, Park oder Kaffeehaus – werden hier erwähnt. Im Gegensatz zu Schnitzlers Werk gibt es in *Én és Énke* nur zwei Charaktere, die schon im Titel genannt werden. Sie bewegen sich nicht in Raum und Zeit, wie Schnitzlers Figur, Huber, sondern spielen wichtige Rollen in den philosophischen Gedankengängen des Autors. Die ganze Erzählung kann als eine Abfolge von Gedanken und Gefühlen gelesen werden. In diesem Sinne sind die zwei Erzählungen einigermmaßen unterschiedlich.

Andererseits ist es eine Gemeinsamkeit der Texte, dass sowohl die Geschichte von Herr Huber als auch der Gedankenfluss in Karinthy's Novelle verallgemeinert werden kann. Während des Lesens kann man das Gefühl haben, dass die Gedanken des Ich-Erzählers unseren eigenen Gedanken und Gefühlen ähneln, was unser Inneres angeht. Wenn wir die Figur von *Énke* mit der inneren Stimme identifizieren, können wir den Ich-Erzähler und seine Probleme besser verstehen, da sie uns wahrscheinlich auch nahe stehen.

Von der Form her sind aber die beiden Erzählungen ganz unterschiedliche Texte. Karinthy's Novelle ist ein innerer Monolog des Individuums, des Ich-Erzählers bzw. ein Gespräch zwischen den zwei Seiten des Ich. Im Gegensatz dazu ist Schnitzlers Werk eine typische Erzählung mit Rahmen, mit Einleitung und Ende. Hier finden sich Beschreibungen der Umgebung, der Ereignisse und der Gedanken der Hauptfigur. Karinthy beschreibt ausschließlich die Gedanken und diese philosophischen Gedanken kommen bei ihm explizit vor, bei Schnitzler aber bilden sie die tiefere Ebene der Erzählung.

Die Ordnung in der Welt, die bei Schnitzler für Herrn Huber sehr wichtig und wesentlich ist, wird durch die Sprachskepsis erschüttert. In *Én és Énke* wird die Einheit des Ich in Frage gestellt, in der Novellette *Ich* steht die Sprachskepsis bzw. Sprachkrise im Vordergrund.

Noch ein wichtiger Zusammenhang zwischen den zwei Novellen ist die Rolle von ironischen Bezügen, die sowohl in Karinthy's wie in Schnitzlers Werk in zahlreichen Passagen repräsentiert sind und die mit der Sprachkritik zusammenhängen.⁴² Die Ironie spielt insbesondere in Karinthy's Novelle eine ganz besondere Rolle und wird in der Figur von *Énke* verkörpert. Der ironische Zug durchzieht die ganze Erzählung. In Schnitzlers Ge-

⁴¹ Ritz 2006: 172

⁴² Scheffel, Michael: *Ich* (1968). In: Jürgensen et al., S. 258. Siehe auch: Scheffel 2013.

schichte besteht die Ironie darin, dass der Protagonist alles benennt und dazu Zettel benutzt, sogar am Mantel seiner Familienmitglieder oder an den Möbeln bzw. Gegenstände im eigenen Zuhause, was sehr komisch wirkt.

Zusammenfassung

Ziel dieses Beitrags war zu zeigen, inwiefern die Schwerpunkte der Jahrhundertwende-Literatur, nämlich die Sprache und die Identität, in der Novelle *Karinthys* und in Schnitzlers Erzählung von Bedeutung sind, was für eine Rolle sie in den beiden Prosawerken spielen bzw. auf welche Art und Weise sie in den Werken *Karinthys* und Schnitzlers thematisiert werden. Die Frage, ob und wie die Theorien bzw. Gedanken von Ernst Mach und Sigmund Freud die zwei Schriftsteller beeinflussten und wie diese Gedanken in den Novellen *Én és Énke* bzw. *Ich* repräsentiert sind, wurde auch zum Teil beantwortet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Machs Vorstellung über den unrettbaren Menschen und Freuds Gedanke, dass man nicht mehr Herr im eigenen Haus ist, grundlegende Elemente nicht nur vom Menschenbild der Jahrhundertwende, sondern auch von den damals erscheinenden literarischen Texten gewesen sind.

Bibliographie

Primärliteratur

Karinthy, Frigyes: *Én és Énke*. In: *Karinthy Frigyes összegyűjtött művei*, Karinthy Frigyes: Jelbeszéd. Online: <http://mek.oszk.hu/06900/06980/06980.htm>, letzter Zugriff am 10.03.2018.

Schnitzler, Arthur: *Ich*. In: Ders.: *Ich. Erzählungen 1926-1931*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1992, S. 99-106.

Sekundärliteratur

Haag, Johannes: Die Personalität empirischer Subjekte. In: Gasser, Georg / Schmidhuber, Martina (Hrsg.): *Personale Identität, Narrativität und Praktische Rationalität. Die Einheit der Person aus metaphysischer und praktischer Perspektive*. Münster: mentis Verlag, 2013, S. 103-125.

Hárs, György Péter: *Karinthy és a pszichoanalízis. Kiegészítések és kiigazítások*. Imágó Budapest 2013, 3-4., S. 79-94. Online:

- [http://imago.mtapi.hu/a_folyoirat/e_szovegek/pdf/3\(24\)2013-3-4/079-94_Hars-Gy-P.pdf](http://imago.mtapi.hu/a_folyoirat/e_szovegek/pdf/3(24)2013-3-4/079-94_Hars-Gy-P.pdf), letzter Zugriff am 14.03.2018.
- Jürgensen, Christoph / Lukas, Wolfgang / Scheffel, Michael (Hrsg.): *Schnitzler-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung*. Weimar: Verlag Metzler Stuttgart, 2014.
- Lorenz, Dagmar: *Wiener Moderne*. Stuttgart-Weimar: Metzler, 1995. (= Sammlung Metzler; Bd. 290)
- Orosz, Magdolna: *Hieroglyphe, Sprachkrise, Sprachspiel*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 1999. Online: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/theorie/MOrosz1.pdf>, letzter Zugriff am 11.03.2018.
- Orosz, Magdolna / Plener, Peter: Sprache, Skepsis und Ich um 1900. Formen der belletristischen Ich-Dekonstruktion in der österreichischen und ungarischen Kultur der Jahrhundertwende. In: Orosz, Magdolna / Kerekes, Amália / Teller, Katalin (Hrsg.): „...und die Worte rollen von ihren Fäden fort...“ *Sprache, Sprachlichkeit, Sprachproblem in der österreichischen und ungarischen Kultur und Literatur der Jahrhundertwende*. Reader / Szöveggyűjtemény. Budapest: ELTE Chrestomathie, 2002, S. 355-368. Online: http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/MOrosz_PPlener1.pdf, letzter Zugriff am 12.02.2018.
- Ritz, Szilvia: *Der Österreich-Begriff in Schnitzlers Schaffen. Analyse seiner Erzählungen*. Wien: Praesens Verlag, 2006.
- Ritz, Szilvia: „Wir wissen verdammt wenig von den Eintagsfliegen.“ Grenzüberschreitung und Wahrnehmungsveränderung in Arthur Schnitzlers Novelle Ich. In: Ritz, Szilvia: *Die wachsenden Ringe des Lebens. Identitätskonstruktionen in der österreichischen Literatur*. Wien: Praesens Verlag, 2017. (= Österreich-Studien Szeged. Herausgegeben von Attila Bombitz und Károly Csúri. Bd. 11), S. 99-108.
- Schorske, Carl E.: Die Seele und die Politik: Schnitzler und Hofmannsthal. In: Ders.: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*. Wien: Molden Verlag, 2017, S. 29-47.
- Thomé, Horst: Die Beobachtbarkeit des Psychischen bei Arthur Schnitzler und Sigmund Freud. In: Fliedl, Konstanze (Hrsg.): *Arthur Schnitzler im zwanzigsten Jahrhundert*. Wien: Picus Verlag, 2003, S. 51-66.
- Yates, W. E.: Schnitzler und die Sprachkrise: Wort, Wahrheit und *Liebelei*. In: Fliedl, Konstanze (Hrsg.): *Arthur Schnitzler im zwanzigsten Jahrhundert*. Wien: Picus Verlag, 2003, S. 212-226.